

Moskaus zurückhaltender verfahren worden. Die Antwort auf die Frage, inwiefern diese Propaganda denn mittels der erwähnten Freundschaftsgesellschaften und der ebenfalls intensiv analysierten Massenkampagnen erfolgreich war, kann angesichts der schwierigen Quellenlage nur andeutungsweise beantwortet werden. Von einem Feind zum Freund wandelte sich die sowjetische Hegemonialmacht für einen großen Teil der Polen und Deutschen aber offensichtlich nicht, was wenig überraschen mag: Die negativen historischen Erfahrungen und die darauf aufbauenden Bilder standen dem entgegen. Insofern mögen zwar Millionen Menschen zum Beispiel während der inszenierten Freundschaftsmonate mobilisiert worden sein, doch waren vielen die in diesem Rahmen organisierten Kulturveranstaltungen wichtiger als die politische Botschaft. Nachdem schließlich angesichts des 17. Juni 1953 und der Ereignisse in Polen 1956 die mangelnde Basis der Freundschaft deutlich zutage getreten sei, hätten die „Endlosschleifen der Propaganda“ (S. 377) der folgenden Zeit bis 1989 die Distanz der Bevölkerungen zur Herrschaft eher noch verstärkt – trotz einiger neuer Akzentuierungen vermochten sie auch in dieser Phase kaum zu überzeugen.

Die gut lesbare Studie beruht auf der Auswertung von Dokumenten aus russischen, polnischen und deutschen Archiven und zeichnet sich somit durch eine vielseitige Perspektive aus. Zu wünschen wäre, daß mehr Darstellungen ähnlicher Art unsere Sicht auf die Vergangenheit des östlichen Bündnisses um wichtige Erkenntnisse bereichern. Denn ob die Menschen durch die Propaganda an eine Freundschaft mit der Sowjetunion glaubten oder nicht: Was das jeweilige Regime von ihnen als offizielle Haltung einforderte, hatte es mit Hilfe der Massenorganisationen und durch die Kampagnen formuliert – und damit die Grenzen des Erlaubten und Unerlaubten klar aufgezeigt.

Prag

Volker Zimmermann

Birte Pusback: Stadt als Heimat. Die Danziger Denkmalpflege zwischen 1933 und 1939. Böhlau Verlag. Köln – Weimar – Wien 2006. 341 S., zahlr. s/w Abb. (€ 44,90.)

Während die Danziger Architektur- und Kunstgeschichte des Mittelalters und der frühen Neuzeit sowohl für die deutsche als auch die polnische Kunstgeschichtsforschung ein immer wieder gern bearbeitetes Untersuchungsgebiet darstellt, blieb das Danzig des 19. und 20. Jh.s, bis auf die kritische Auseinandersetzung mit dem Wiederaufbau der Stadt nach 1945, weitgehend von der Kunstgeschichtsschreibung unbeachtet. Erst in den letzten Jahren mehrten sich in der polnischen Forschung Arbeiten etwa zum Danziger Historismus oder zur Siedlungsarchitektur der Zwischenkriegszeit. Mit ihrer vorliegenden Publikation fügt Birte Pusback nun von deutscher Seite einen Beitrag zur Architekturgeschichte Danzigs im 20. Jh. hinzu.

Der Titel „Stadt als Heimat. Danziger Denkmalpflege 1933-1939“ läßt eine Nahstudie erwarten, in der die Frage nach einer ideologischen Durchdringung und Neudefinition von Stadt und Heimat unter den Bedingungen des Nationalsozialismus gestellt und deren Verflechtung mit der Arbeit der Danziger Denkmalpflege, etwa im Sinne eines diskursiven Prozesses, untersucht wird. Mit der Einleitung korrigiert P. jedoch sogleich diese Erwartungen: Nicht um Stadt als Ganzes geht es, sondern um Altstadt. Nicht das Arbeitsfeld der Denkmalpflege in seiner ganzen Breite wird in den Blick genommen, sondern der Fokus richtet sich auf das spezifische Problem der „Altstadtsanierung“. Diese wiederum soll auf ihren Anteil an einer aktiven NS-Kulturpolitik, insbesondere auf ihren „Heimat“ stiftenden Aspekt hin befragt werden (S. 13).

Mit der sog. „Altstadtsanierung“ richteten die Stadtplaner nach den im 19. Jh. in Angriff genommenen weiträumigen Stadterweiterungen ihren planerischen Blick nunmehr auf die historischen und lange Zeit vernachlässigten Stadtzentren. Sie ist als ein Teil einer verkehrstechnischen, sozialen und wirtschaftlichen Integration des gesamten Stadtkörpers zu verstehen, die auf eine funktionale Entflechtung des Stadtraumes abzielte. P. greift, indem sie die „Altstadtsanierung“ in das Zentrum ihrer Arbeit stellt, ein bisher von der For-

schung für Deutschland sowohl für die Zeit der Weimarer Republik als auch des Nationalsozialismus noch kaum systematisch bearbeitetes Themenfeld auf. Hierin liegt das Verdienst der Arbeit.

Vor dem Hintergrund dieses Forschungsdesiderates widmet sich die Autorin in den ersten beiden Kapiteln „Die Altstadt – vom Sanierungsfall zum Denkmal“ und „Altstadtwiederherstellungen in der NS-Zeit“ zunächst dem Phänomen im gesamtdeutschen Kontext. Dabei breitet sie die unterschiedlichen Interessens- und Problemlagen, die sich in der Frage der „Altstadtsanierung“ bündelten, wie etwa soziale und hygienische Probleme, Erhalt der Bausubstanz, Ortsbildpflege, Heimatschutz, Verkehrsfragen usw., aus und verweist auf die begriffliche Heterogenität für die zeitgenössische Beschreibung altstadtsanierender Maßnahmen. P. selbst legt sich für ihre Untersuchung auf den Begriff der „Wiederherstellung“ fest und formuliert damit eine Hauptthese: Nicht Konservierung sei das Handlungsparadigma der Denkmalpflege im Rahmen der „Altstadtsanierung“ gewesen, vielmehr sei es um die Gestaltung von etwas Neuem auf der Basis von „etwas Alte[m], Vorherige[m] oder Ursprüngliche[m]“ (S. 18) gegangen.

Um Kontinuitäten bzw. Veränderungen zwischen den Konzepten für die „Altstadtsanierung“ in der Weimarer Republik und in der Zeit des Nationalsozialismus herauszuarbeiten, wertet die Autorin die Tage für Denkmalpflege und Heimatschutz der Jahre 1928 (Würzburg und Nürnberg) und 1938 (Hamburg) vergleichend aus. Im Ergebnis konstatiert sie einen programmatischen Wandel: Während 1928 „Altstadtsanierung“ als Element einer städtebaulichen, sozialen und verkehrstechnischen, am Gesamtorganismus der Stadt ausgerichteten Stadtplanung begriffen wurde, konzentrierten sich die Fragestellungen 1938 auf die altstädtischen Bereiche und hier wiederum in erster Linie auf die Probleme der Ortsbildpflege und Bauberatung. Sehr wohl bemerkt P. hierbei die Widersprüchlichkeit zwischen Denkmalpflege und den radikalen nationalsozialistischen städtebaulichen Umgestaltungsprojekten. Leider reflektiert sie den von ihr herausgearbeiteten konzeptionellen Wandel nicht in bezug auf die disparat verlaufenden Stadtplanungskonzepte in der Zeit des Nationalsozialismus. Genau hier aber hätte sich die Übertragung des Heimatbegriffs auf die Stadt und dessen Instrumentalisierung bzw. eine etwaige Negation im ambivalenten Umgang mit der Großstadt während dieser Zeit stärker ausdifferenzieren lassen.

Mit den drei Begriffen: „verschandelt“, „krank“ und „überfremdet“ kristallisieren sich für P. die als paradigmatisch zu qualifizierenden Kritikpunkte an den seinerzeit bestehenden Altstädten heraus. Als Gegenpole werden die Ziele der „Altstadtsanierung“ mit „Gesundung“ und „Ganzheit“, die ihrerseits die Belebung der Altstädte, die Wahrung handwerklicher Tradition und schließlich ein neues Heimatgefühl garantieren sollten, beschrieben. Daß diese Begrifflichkeit wie auch die negative Stilisierung des 19. Jh.s weit über das Jahr 1933 zurückreicht, wird leider nur beiläufig eingeflochten. Eine genauere Untersuchung dieser Beobachtung hätte jedoch eine Einordnung der „Altstadtsanierung“ in übergeordnete gesellschaftliche Wahrnehmungsmuster ermöglicht, und es hätte sich die Ideologisierung der Begrifflichkeit prägnanter diskutieren lassen. Anschließend an diese Darlegung der theoretischen Basis für die „Altstadtsanierung“ stellt die Autorin katalogartig die in der Praxis zur Anwendung gekommenen Maßnahmen zusammen, um schließlich am Ende des zweiten Kapitels deren konkrete Umsetzung an vier Sanierungsmodellen (Frankfurt/Main, Hamburg, Nürnberg und Stralsund) zu veranschaulichen.

Im dritten Kapitel wird dem Leser die „Danziger Rechtstadt und ihre Wiederherstellung“ vorgestellt. Hier trägt P. in Danziger Archiven wie in der zeitgenössischen Fachpresse recherchiertes faktenreiches Material über die historische Ausgangslage, die denkmalpflegerischen Konzepte, die forcierten Maßnahmen nach 1933 und die beteiligten Denkmalpfleger und Architekten zusammen und eröffnet somit wichtige Einblicke in einen bisher nur sehr wenig bekannten Bereich der Danziger Architekturgeschichte. Spätestens hier jedoch zeigt sich die Problematik des eingeschränkten Zugriffs auf das Thema der „Altstadtsanierung“ lediglich aus der Perspektive der Denkmalpflege. Das „Wiederherstellungs“-konzept Otto Kloppels, des Hauptprotagonisten der Danziger Denkmalpflege in den 1930er Jahren, wird

eben erst dann verständlich, wenn man es als Umsetzung seines in zahlreichen Beiträgen bereits in den 1920er Jahren artikulierten Architektur- und Stadtkonzeptes begreift. Das sich in diesen Schriften niederschlagende und für das Verständnis der „Wiederherstellungs“-vorgänge erhellende Geschichtskonzept Kloepfels wird von P. kaum reflektiert. Keine Erwähnung finden die nationalsozialistischen Großprojekte, die noch 1941 für Danzig entworfen wurden und die in räumliche Konkurrenz zum historischen Stadtkern getreten wären und gar Teile desselben betroffen hätten. Hier läßt sich ein Konfliktpotential erahnen, welches Fragen nach den Akteuren auf politischer Ebene, deren konkreten Zielsetzungen und Einflußnahmen auf die denkmalpflegerischen Aktionen oder umgekehrt die bewußte Indienststellung der Denkmalpflege in die nationalsozialistische Idee aufwirft.

Letzteres diskutiert die Autorin, auf einer nunmehr wieder allgemeinen Ebene, im vierten, zusammenfassenden Kapitel „Lebendige Altstädte. Eine Heimat von kurzer Dauer“, welches sie nach „ästhetischen“, „methodischen“ und „politischen“ Aspekten gegliedert und dem sie einen Abschnitt zur bildlichen Vermittlung der Ergebnisse der „Altstadtsanierung“ angefügt hat. Neben den konzeptionellen und personellen Kontinuitäten über das Jahr 1933 hinweg arbeitet P. einige für die Zeit des Nationalsozialismus charakteristische Aspekte heraus, so etwa das Paradigma einer zweckorientierten Erhaltung, im Sinne eines „lebendigen Denkmals“, oder aber die konzeptionelle Verflechtung der Altstadtsanierung mit Mittelstandsförderung und Arbeitsbeschaffungspolitik. Die finanzielle und institutionelle Förderung der Denkmalpflege nach 1933 führten, so P., in Teilen zu einer Annäherung der Denkmalpfleger an den Nationalsozialismus. Gesellschaftliche Instrumentalisierung zeigte sich in der bildlichen Vermittlung der Ergebnisse der „Altstadtsanierungen“, bei der zugleich Werte suggeriert und Vorstellungen von „richtig“ und „schön“ vermittelt wurden.

Die Arbeit ist ein wichtiger Beitrag zur Erforschung des Anteils der Denkmalpflege an dem Konzept der „Altstadtsanierung“ und dessen Umsetzung, insbesondere in der Zeit des Nationalsozialismus. Für die Danziger Altstadt stellt die Autorin den bisher in erster Linie durch die Akteure selbst verfaßten, tendenziösen Beschreibungen der „Wiederherstellung der Rechtstadt“ eine detailreiche Darstellung gegenüber, die eine gute Ausgangsbasis für eine weitere Beschäftigung mit dem Thema bietet. Jedoch hätte ein kritischerer Umgang mit den Quellen und der Begrifflichkeit sowie ein stringenteres Ineinandergreifen von Themenstellung, Ausgangsthese, Methode und Gliederung die Aussagekraft der Arbeit deutlich erhöhen können. Als problematisch erweist sich die Fokussierung auf Selbstzeugnisse der Denkmalpfleger bzw. Quellen aus dem unmittelbaren Wirkungsfeld selbiger. Die Rolle politischer Akteure bleibt ausgeklammert, was zu einer – mit Blick auf den Anspruch der Arbeit – nicht nachzuvollziehenden Dekontextualisierung des vorgestellten Problems führt. Im Ergebnis dessen bleibt leider die von P. eingangs der Arbeit formulierte Frage nach der Rolle der „Altstadtsanierung“ in der nationalsozialistischen Kulturpolitik in Teilen unbeantwortet.

Ausgehend von der vorliegenden Arbeit lassen sich nunmehr Forschungsvorhaben entwickeln, die die „Altstadtsanierungen“ in einem breiteren Kontext (u.a. mit Fragen nach den darin enthaltenen architekturtheoretischen, Stadt-, Urbanisierungs- und Deurbanisierungskonzepten, nach damit verbundenen sozialen Zielsetzungen, wie etwa Segregationsprozessen, nach der Wirksamkeit der politischen Instrumentalisierung, nach den Akteuren usw.) zum Gegenstand haben.

Berlin

Katja Bernhard

Riga und der Ostseeraum. Von der Gründung 1201 bis in die Frühe Neuzeit. Hrsg. von Ilvars Mišāns und Horst Wernicke. (Tagungen zur Ostmitteleuropa-Forschung, Bd. 22.) Verlag Herder-Institut. Marburg 2005. VIII, 486 S., s/w Abb. (€ 58,-)

Im Jahre 2001 wurde in der Stadt Riga selbst, aber auch in zahlreichen anderen Ostseeanrainerstaaten daran erinnert, daß die Stadt 800 Jahre zuvor von Bischof Albert von